

Wiener Stadt-Bibliothek.

24602 A

deg

JN. 34852

Wiener Elegieen.





Wiener Elegieen

von

Logos.

„Saget Steine mir an, o sprecht, Ihr hohen Paläste
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst Du Dich nicht?“
Goethe. Römische Elegieen I.



Dresden und Leipzig.
G. Pierson's Verlag.
1892.



Vorwort.

Goethe, großer Genius! eine Sonne gingst Du auf in der Welt der Ideen, ein System von Wandelsternen in ewigem Kreislaufe aus Dir zeugend. Planeten, Trabanten, Meteore und Sternschuppen traten kreisend in die Erscheinung, — der Irrstern selbst mit dem Anspruche, eingereiht zu werden dem großen Systeme, sich aufgenommen zu sehen in die heiligen Urkunden der Astronomen, welche der Welt Erbe ordnen.

So kreise denn auch Du, Jüngstgezeugter des Systems, auf Deiner Bahn bis ins Gesichtsfeld jener Teleskope, welche die noch unentdeckten Tiefen des Firmaments durchforschen. Laß Dich entdecken, registriren, besprechen und suche, ja! suche auch dem unbewaffneten Auge der großen Menschheit erkennbar zu werden, wäre es auch nur als Irrstern oder als der letzte der Trabanten, der sein Licht von dem kosmischen Quell erborgte.

In Wien war's, um die Zeit des deutsch-französischen Krieges, daß mich, großer Genius, Deine nicht zum ersten Male in die Hand genommenen „Römischen Elegien“ in einer Stimmung fanden, welche mich drängte, jüngst

gewonnene Eindrücke frisch wieder hinauszugeben an die Welt, der sie entstammten.

So wurde der Name für das sich ankündigende Musenkind gefunden. Dem Namen nach wenigstens durfte es sich neben das Deinige stellen, — wer wollte es ihm verdienen? . . . wer es ihm wehren? Ob auch dem Geiste nach, das konnte erst die Zukunft lehren.

Daß ich nicht wie Du „die üppigen Ranken fecker Sinnlichkeit um Roms welthistorische Trümmer schlang und einen Properzischen Liebesroman in anmuthige Distichen bannte“, wie einer unserer großen Aesthetiker *) von Deinen „Römischen Elegien“ sagt, fällt wohl, abgesehen von dem ungemessenen Abstände zwischen uns, der Verschiedenheit des Ortes und der Zeit zur Last, deren Geist mich der Menschheit ans Herz, statt einem Weibe an den liebeglühenden Busen warf.

Und doch ist dieser Unterschied im Grunde kein so großer, denn jene ist ja auch ein Weib, empfänglich bald für ihres Freiers Huldigungen, bald kalt, abstoßend, selbstsüchtig, undankbar. War mir's vergönnt, an ihrem Herzen in reiner Lust zu schwelgen? Wehe! leider nein! Um so besser also harmonirte mit der elegischen Stimmung der Name und die elegische Form, wie sie in klassischem Vorbilde vor mir lag und so erflossen die ersten Distichen meiner „Wiener Elegien“.

Wer im Jahre 1874 die belletristischen Zeitschriften Wiens durchblättert hat, wird auch auf Bruchstücke

*) Rud. v. Gottschall.

meiner Elegieen gestoßen sein. Eines jener Blätter hatte dieselben in einer Weise an sich gebracht, daß mir Honorar, Abdruck und Manuscript dabei verloren ging, — ein Gebaren, wie es auf literarischem Gebiete nicht vereinzelt dasteht, aber auch wohl kaum als ein anständiges bezeichnet werden kann.

Die damalige Metrik meiner Distichen schloß sich dem Goethe-Schiller'schen Vorbilde an. Der vorliegenden Neubearbeitung wurde eine schwerere Aufgabe zu Theil.

Man kann sich nämlich der Ansicht derjenigen neueren Aesthetiker und Kunstkritiker nicht verschließen, welche die metrische Behandlung des antiken Distichons im Deutschen, nach Goethe-Schiller'schem Muster, als eine allzu willkürliche widerrathen und, und nach dem Vorgange von Voß und Platen, strengere Anforderungen an die Silbenmessung stellen. Denn, so gewiß man nicht nöthig hat, in allen Formen deutscher Dichtung den Schwerpunkt in einer streng quantitirenden Silbenmessung zu suchen und dadurch die gebundene Rede kristallinisch erstarren zu lassen, wie im Lateinischen, so gewiß hat man, bei näherer Untersuchung, zuzugestehen, daß die bloß accentuirende Silbenmessung in den antiken Formen des Hexameter und Pentameter zu Willkürlichkeiten führt, welche nicht nur den Charakter dieser Form, sondern auch den Gesetzen des Wohllautes zuwiderlaufen, — eine an zahlreichen Beispielen nachzuweisende Erscheinung.

Derartige Distichen widerstreben dem Versuche gesetzmäßigen Skandirens und erinnern eigentlich nur dem Namen nach an ihre ursprüngliche Abstammung. Schwer lassen sich die vorgeschriebenen, vielleicht auch beab-

sichtigten reinen Daktylen und Spondeen erkennen, — Trochäen, wie häufig schon bei Schiller und Goethe, ja sogar schwere Molosse treten in störendster Weise an ihre Stelle.

Um nun die Reinheit der ursprünglichen Kunstform anzustreben und den verfeinerten Ansprüchen unseres Ohres an die Musik der dichterischen Sprache zu genügen, empfiehlt es sich also, nach dem Vorbilde von Boß und besonders Platen, dem antiken Distichon eine strengere metrische Behandlung durch aufmerksame Berücksichtigung des quantitativen Elementes, das sich, auch in unserer Sprache, auf eine leicht zu erkennende Weise kundgibt und zwanglos zur Geltung bringen läßt und durch sorgfältige Vermittelung zwischen diesem und der altdeutschen, accentuirenden Metrik angedeihen zu lassen.

Zu Grübeleien und Spitzfindigkeiten brauchen wir uns deshalb noch nicht zu verirren, gesunde Natürlichkeit nicht durch Unnatur zu verdrängen.

Es galt den Versuch!

Ob diese Reform in meinen Distichen erkennbar ist, der Wohlklang ihrer Rhythmen aber auch dem ernstesten Streben entspricht? . . . Leser! urtheile selbst! Deinem Wohlwollen empfehle ich meine „Wiener Elegien“.

Und solltest Du in denselben hier und da etwa scharfe Spiegelbilder unserer Zeit erkennen, so bedenke, ich bitte, daß die Wirklichkeit Schöpfer der Thatsachen, des Menschen Seele aber lediglich deren klarer Spiegel war.

Der Verfasser.

Wiener Elegien.

1.

Wien! uraltes im Thal, vor Zeiten von Kelten gegründet,
Mitten im Wald, an des Stroms wogenden Busen
geschmiegt,

Trutzige Feste, die einst Schutzwehr vor schweifenden
Horden,

Lagernden Römern gedient, wandernden Völkern erlag,
Kugier, Heruler sah, Ostgothen, Avaren und Hunnen,
Karls Schwert rettete Dich aus der Barbaren Gewalt.
Du, vor Alters die Marke germanischen Denkens und
Wesens,

Dientest den Grafen der Mark lange zu erblichem Sitz.
Herzöge bauten die Burg am Hof und erwarben sich Rechte,
Reichsstadt hat Dich drauf Friedrich der Zweite ge-
nannt.

Sechs Jahrhunderte gab Dir Habsburg Deine Regenten,
Kaiser, erhoben sie Dich, Wien, zu des Reichs Residenz.
Reich ist Deine Geschichte an Heldengestalten und Thaten,
Edler Geschlechter Geschick wurzelt in Deinem Gebiet.

Schlachtruf tobt vorm Thor, Dir droht der gefürchtete
Halbmond:

Zweimal naht das Heer wüthender Türken im Sturm.
Aber das Kreuz triumphirte: der Christen vereinigte
Heere

Schlugen die blutige Schlacht, jagten den Feind in
die Flucht.

Wohl hat edeles Blut weithin überfluthet den Boden,
Doch aus köstlicher Saat keimet die üppigste Frucht.
Zweimal wohl, nach wüthender Schlacht, unterlagest
dem Riesen,

Gallischem Kriegsgott Du, Zeiten erschütterndem Geist.
Seinem Genie widerstand kein Wall, es erzwang der
Titane

Durch den lebendigen Schild Deiner Getreuen sich Bahn.
Aber Du troktest dem Leid, stolz schlugst Du den Sieger
in Fesseln,

Eidam nanntest Du ihn, als er am Gipfel des Ruhms.
Nochmals sahst Du den Feind jenseits in den Feldern
der Donau:

Neidischer Brüder Armee, Deutsche mit Deutschen im
Kampf.

Nordischen Stammes und derb, unersättlich an Macht
und an Kriegsrühm,

Opfern sie friedlichen Bund doppelter Kaisergewalt.
Kaiser germanischen Stammes nun zwei und die Völker
gespalten:

Große Nation, solch Spiel, Frevel erscheint es an Dir!..
Nein doch! Götter am Ruder des Staatsschiffs wissen
es besser,

Mensch! was diese getrennt, wage zu fügen es nicht!
Prächtige Kaiserstadt! vor Alters die einzige Deutschlands,
Schwerpunkt einstigen Reichs, Sitz des gemüthlichen
Volks,
Kaiserlich Wien! bist „halt“ nicht mehr die Alleinige,
Deutsche:
Buhlend mit Dir um die Macht, kaiserlich wurde Berlin.

2.

Sprich! wem geb' ich den Vorzug jetzt von den zwei
Metropolen,
Sitzen der Intelligenz, jede in eigener Art?
Großstadt jede gewiß, man erkennt's an der Masse der
Häuser,
Kennt's am Gemühle des Volks, kennt's an der
Straßen Verkehr.
Sieh! ein tosendes Meer, ein wachsendes Wallen und
Wogen,
Straße hinauf und hinab braust der lebendige Strom,
Bricht an den Ecken sich jäh, wie brandende See am
Gestade,
Sendet in Flocken den Gischt hoch in die Dächer hinauf.
Unter den Dächern die Noth bäumt näher zum Himmel,
dem Gischt gleich,
Während, je tiefer, je mehr Ruhe beschieden der Fluth.
Hoch, auf schwindelnder Warte, erreicht uns Lauscher
der Lärmen,
Rollender Wogen Gebraus, Jammer und Jubel vereint.

Lasset hinab uns tauchen ins Meer, als kräftige Schwimmer,
Näher zu prüfen die Fluth, wie in der Tiefe sie drängt.
Deutschlands Zunge begrüßt mein Ohr, — willkommen,
o Heimath!

Heimischem Laut, urdeutsch, lausch' ich im Stimmen-
gewirr.

Dieser entscheidet die Wahl, die das Auge allein sich
versagte,

Hier einnehmend das Herz, dort überredend den Kopf.
Volk von Berlin! Dein Geist, wie würzt er so heißend
die Sprache,

Dreist, voll Dünkel und Hohn, glaubst Du Dich Areopag.
Selbstisch und spekulativ, anbetend den Gott des Er-
folges,

Kanntest Du Anderer Recht nimmer, — das eigene nur!
Stolz mag üppig gedeih'n, wo Intelligenz die Parole,
Wehe dem warmen Gefühl, sucht es Befriedigung dort!
Wehe auch Dir, Poesie! wenn dorthin je Dich verirrend,
Uniformirt Du wirst, unter die Garde gesteckt,
Unter Rekruten gedrillt und erzogen im strammen Berufe,
Stimmst Dein Lied Du herab fürder zum schrillen
Signal.

Schnöde Vergötterungsfucht, weihräuchernd mit Lob-
hudeleien,

Lähmet des Pegasus Flug, schändet zur Mähre das Roß.
Nicht an dem Herzen des Volks vermöchtest Du, Muse,
zu blühen,

Nicht an der Pracht der Natur . . . Fläche empfängt
Dich und Sand.

Schüttle, o Muse, den Staub von den Füßen und wende
den Rücken,
Suche den deutschen Barnaß eher im herzigen Wien.

3.

Kaiserlich Wien! bleibst „halt“, ich gesteh' es, des Herzens
Ermählte,
Hilf mir, Apoll, mein Lied jetzt der Geliebten zu weih'n.
Meinem Gesang gieb Schwung, in elegischen Klängen
zu preisen,
Was sich dem Auge, dem Ohr, Großes und Schönes
entdeckt.
Selbst die Genüsse des Gaums, wer würde sie schnöde
verachten,
Nur weil Mustern und Sekt ebensogut in Berlin.

4.

Herziges Wien! Du gewährest dem Auge besondere Freude,
Bietest dem forschenden Blick willig die schöne Gestalt.
Hier, von des Stephans schwindelnder Höh', Dich seh'
ich, der Riesin
Schwellende Formen enthüllt, zwischen Gebirge und
Strom;
Fühle erbeben die Zinne von Deinem gewaltigen Pulsschlag
Fühle erzittern den Thurm, wenn Du die Stimme,
erhebst.
Mitten dem quellenden Herzen entwächst das gigantische
Bauwerk,

Dessen vergoldetes Kreuz hoch in den Lüften erglänzt.
Denkmal herrlicher Kunst, stolz himmelanstrebender Gothik,
Zeugniß menschlichen Geistes, menschlicher Sorge und
Müh',

Schaust majestätisch herab, — Jahrhunderte flohen vor=
über,

Sahest das wachsende Wien wimmeln von munterem
Volk.

Andere Punkte erschließen sich noch an den Grenzen des
Weichbilds,

Wo ein einziger Blick spiegelt die mächtige Stadt.
Denk' ich Berlins: kein Thurm, kein Berg, ein Bild
zu gewinnen!

Schwindel ergreift den Sinn mitten im Steinlabyrinth.
Anders in Wien! Sieh! nordwärts steigt aus bläulichen
Fluthen

Jäh ein Felspaar auf, herrlichen Blickes Gewähr:
Kahlen- und Leopoldsberg, die berühmten historischen
Brüder,

Zeigten dem christlichen Heer Mustapha's Lager und
Wien.

Hier, auf Trümmern erbaut, denkwürdig erhebt sich das
Kirchlein,

Durch Sobieski's Gebet eng der Geschichte verwebt.

5.

„Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem röthlich strahlen=
den Gipfel!

Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!“

Deutschland's, dem sie entspringt, wachsend zu herr-
lichem Strom.

Löset das Räthsel geschwind, wie's kommt, daß sie
nimmer versiegte,

Niemals füllte das Meer über das höchste Gebirg'?
Längst hätt' Eins und das Andre vernichtet die Ordnung
der Dinge,

Die, Jahrtausende alt, unserer Erde verbürgt.
Längst schon läge das Meer in den innersten Tiefen
vertrocknet

Oder — den Erdball schlang's tosend und brandend
hinab.

Sündfluth hätte von Neuem gewüthet, ertränkt und
vertilget

Alles Lebendige schier oder — die Dürr'es verdorrt . . .
Bübchen im Gras! was lernst in der Schule vom Quell und
vom Meer Du?

„Ewigen Reigen, o Herr! tanzen die Beiden im Kreis;
Speisen die Quellen das Meer, bald steigen gen Himmel
die Wasser,

Schließen als Wolken den Ring wieder zur Quelle zurück.“
Brav so! Räthsel bestehn nicht länger im Wesen des
Weltalls:

„Kreislauf“, ewiger Reih'n, waltet als Weltengesetz.

6.

„Kreislauf“, schlichter Gedanke, Du lösest den gordischen
Knoten,

Unserem Geiste geschürzt, lösest die Räthsel des All.

Alles im Weltall kehrt, nach langem, ermüdendem Wege,
Ewig zum Anfang heim, endet im Wiederbeginn.
Aber die Krümmung der Bahn bleibt launisch dem Auge
verborgen,

Schrittweis nur übersieht seine Geleise der Mensch.
Ist er am End', dann steht er am Anfang wieder des
Anfangs,

Vorwärts trägt das Gesicht, heller bewährt's sich zurück.
Gern, ach! möcht' er erneut durchwandeln beschlossene
Bahnen,

Weilen am schattigen Ort flüchtig genossenen Glücks.
Möchte den Vorwitz zügeln, den Zorn, Feind glücklicher
Stunden,

Kühlen das hitzige Blut, eh' es die Sinne verwirrt;
Nochmals küssen den Mund, der die süßesten Worte ge-
flüstert,

Nach unsäglichem Leid Frieden gewinnen der Brust . . .
Brennende Qualen erzeugt der Gedanke verlorener
Stunden,

Hölle! genug der Tortur! . . . Himmel! o kehre zurück!

7.

Jenseits schweift mein Blick zu des Marchfelds blutiger
Wahlstatt,

Böheims tapferer Fürst Ottokar leitet die Schlacht.
Wider den Ungarkönig errang er im Kampfe den Lorbeer,
Aber vom Kaiser besiegt, fand er da drüben den Tod.
Rudolph, Habsburgs Ahn, kämpft glücklich um Reiche
und Kronen,

Oestreich blühte hervor aus dem eroberten Land.
Friedlicher mußte die Macht ein Sprosse des Hauses zu
mehren:

Maximilian überließ Hymen des Reiches Gedeih'n.
Ungarn, Böhmen, Burgund und Tirol, auch Mähren
und Baiern

Waren der friedliche Preis seines versöhnlichen Sinns:
„Bella gerant alii, tu felix Austria nube;

Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.“
Habsburgs kaiserlich Haus überstrahlet an Alter die
andern,

Hat, Jahrhunderte lang, christlichem Geiste gedient.
Ehre, dem Ehre gebührt! Drum ehrt, Ihr Knaben, das
Alter!

Sollt nicht allzu verblüfft neuen Gestirnen Tribut.

8.

Rittergestalten erschienen im Geist uns drüben im Blachfeld,

D a m a l s zählet der Mann, heute die Masse allein.
Machtlos prallt der befiederte Pfeil von dem Schilde,
dem Harnisch,

Lanze zersplittert und Schwert spröd' am gewappneten
Leib.

Sicheres Auge und Kraft, wetteifernd mit Muth und
Gewandtheit,

Retteten Leben und Gut, ernteten Ehre und Sieg.
Heut durchbohret des Tapfersten Brust die zerschmetternde
Kugel,

Schutzlos bleibt sein Leib gegen des Pulvers Gewalt.

Nimmer der Mann sucht, nimmer der Held Kampf Auge
in Auge,

Sklavische Massen ereilt meuterisch elender Tod.

Richte gen Osten den Blick und gedenke der wüthenden
Schlachten,

Völkerverrohenden Werks einer entarteten Zeit:

Sieh! an der Lobau, Aspern und Epling, umwoget von
zahllos

Blutigen Schatten im Kampf, stürmend bis Wagram
hinaus.

Fürchterlich brüllet die Schlacht, Blitz, Donner, Getöse
und Hurrah,

Dröhnender Hufschlag, Sturm schmettern Trompete
und Horn.

Hier hält Ernte der Tod, unerbittlich regiert er die Sense,

Mähet die edele Frucht, lange bevor sie gereift.

Menschen vernichtet und Pflanzen zugleich der entsetzliche
Schnitter,

Leiber bedecken das Land, — Seelen entfliehen zu Gott.

Weh! ein Zerrbild sah ich, den Krieg! Schmach! Sünde
der Sünden!

Geißel des Menschengeschlechts, Frevel am Höchsten,
an Gott!

9.

Mutter Natur! Dein Zauber verhüllt sich den trüben
Gedanken,

Wie sie des Menschengeschlechts ewige Sünde erzeugt,
Weicht vor Trümmern und Tod, vor fließendem Blute
und Leichen,

Wüthendem Schlachtengetös, frevelem Spiele um Macht.
Zählt' ich zu Söhnen des Mars auch selbst, zu den flunfernden
Leutnants,

Denen das Sporengeklirr, Säbelgerassel, Musik,
Muß doch frei ich gestehn, mein Loos ich beklagte es bitter,
Nur der zerstörenden Kunst meine Talente zu Weih'n:
Sieger erschien ich allein, wenn rasch ich und gründlich
zerstörte

Anderer Leben und Gut, ohne Gewissen und Herz . . .
Christen! erröthet in Scham ob Eurer entheiligten Lehren!
Predigt Liebe und Heil . . . mordet mit Feuer und
Schwert.

Ruhmsucht, Herrschergelüst in der Maske des Patriotismus,
Zwietracht säen sie rings, stacheln zu Rache und Mord;
Brüten Entsetzen und lauern dem Tode die blutige
Kunst ab,
Mordend, mit einzigem Streich Massen zu fördern
ins Grab.

Sicher zu treffen und weit, man lehrt's auf Akademieen,
Lehrt nach Regeln der Kunst, Tod und Verderben, —
den Krieg;

Drückt der zerstörenden Kunst forterbend den Stempel
der Ehre

Stolz auf Fahne und Stirn . . . wehe der Sophisterei!
Sehet mit Zähnen des Drachen bestellt rings alle Gefilde,
Machtvoll wuchert hervor, üppig die giftige Saat.
Eines geworfenen Steines bedarfs zu entsetzlichem Blutbad,
Während das goldene Bliß tückischen Räubern verfällt.
Sehet in Waffen das Volk! Wem dient es? Entfesselter
Herrschaft!

Seht das verrath'ne Geschlecht wider sich selber gefehrt!
Männiglich wird zum Soldaten gepreßt: der gemeinsamen
Wehrpflicht

Dankt Europa den Brand, dankt es das fließend Blut.
Spät erst finden das Kufufsei die betrogenen Völker,
Keim zu gefräßiger Brut, untergeschoben im Nest.
Wenn Europa in Waffen erstarrt, weihräuchernd dem
Kriegsgott,

Blutiger Ernte genießt, wem es gedeihet, das fragt.
Bluten die Völker sich aus im bewaffneten Frieden, —
im Kriege,

Frommt es den Führern zumeist, denen die Beute
gewiß.

Heut ist „Intelligenz“ von Berlin ausgehendes Stichwort,
Durch die gebildete Welt macht es die Kunde mit Blut.
Intelligenter Sophist! ruffst Sündfluth über die Nachwelt,*)
Schleifst zweischneidigen Stahl Dir und den Feinden
zugleich.

Friede allein giebt Glück, Ihr Volkessbeglucker vergeßt 's
nicht!

Friedliche Arbeit führt einzig zu glücklichem Ziel.
„Intelligenz“! statt Blut gieb Frieden und übe die Kräfte,
Suche das irdische Heil auf dem Gebiet der Natur!

10.

Last von den Bergen hinab nach Wien uns lenken die
Schritte,

Hin in das dichte Gewühl friedlich verkehrenden Volks.

*) „Après nous le déluge!“

Fernsicht gab ein schimmerndes Bild von den Formen
der Großstadt,

Willst Du studiren den Geist, thu's mit dem Ohre
zugleich.

Auge und Ohr im Verein sind Bürgschaft wahrer Er-
kenntniß:

Was Du gesehen, gehört, prüfe, vergleiche, erwäg's!
Heil! wo Geist sich und Form harmonisch im Ganzen
vereinen,

Wo, in bezaubernder Form, geistiges Leben pulsiert.
Unheil! wo unbändiger Geist sich entrafst der Gestaltung,
Wo entfesselte Kraft keinem Gesetze gehorcht.
Weltgeist! Seele des Alls! Urbild alleiniger Gottheit!
Deine Erkenntniß verleihe' unserem Sein Harmonie!

11.

„Krapfenwaldl“, wie ist so bezeichnend der drollige Name;
Fröhliches Völkchen, Du stimmst Alles gemüthlich
und froh.

Herz und natürlicher Sinn überwiegen im Deutschen
des Südens,

Hielten dem Fortschritt stand, ihrem erbitterten Feind.
Deutsches Arkadien grüßt uns hier: glücklich in Unschuld,
Pfliegtest Du Spiel und Gesang, ehrtest Diana und Pan.
Harmlos, gastfrei, fromm, leichtlebig, ergeben ins
Schicksal,

Hattest Du Alles voraus, was sich die Liebe erwirbt.
Dein sprüchwörtliches Glück überlebte der himmlischen
Mißgunst,

Jupiter lächelte Dir Tod und Verderben hinweg.
Phöbus Apoll mit den Musen begnadet die frohe Idylle,
Heiter, mit Sang und mit Klang, flossen die Tage
dahin.

Wehe! da stürzet mit Blut sich die Intelligenz und mit
Eisen

Ueber das friedliche Volk, eh' es sich Ernstes versah;
Nimmer gewachsen des Ansturms Macht starkwilligen
Unholds,

Sah 's sich jäh übermannt, seiner Idylle entrückt.
Was an dem Leib Dir schadet der Feind, wohl war's
zu verschmerzen,

Doch sein höllisches Gift frißt an dem göttlichen Geist.
Grimmiger Sprosse der Zeit, — Bastard aus Teufel
und Gottheit,

Erbte er Tücke und List, raubte dem Himmel die Macht.
Zeitgeist, Intelligenz! Dir huldigen nordische Brüder,

Weh! Du vergiftest das Herz, wandelst die Liebe in Haß.
Volk Süddeutschlands! prüfe getreu! und behalte das
Beste:

Ehre am Sieger den Geist, — aber bewahre das Herz.

12.

Tramway, kommst mir recht an dem Fuße des Berges
in Nußdorf,

Rollest den Wandrer hinein wieder zur wimmelnden
Stadt.

Außer den Linien hält sich in Schranken der Fahrenden
Andrang,

Aber im Inneren, ach! werd' ich geräuchert, erdrückt...
Pfeilschnell schneidet die Luft auf eisernen Bahnen das
Dampfroß,

Weder Gebirg' noch Thal achtet es eilenden Laufs;
Lasten an Menschen und Waaren bewegt es mit Kraft
und Gewandtheit,

Thut es dem Pegasus gleich, ohne geflügelt zu sein.
Dienet dem Herren getreu und gehorsam, ehrend den
Meister,

Trägt ihn leicht und bequem, rasch ans entlegene Ziel.
Ihr auch, keuchende Rosse, erfüllt treu Euer Pflichten,
Wir nur stempelten uns selbst zu lebendiger Fracht.

Sind wir Heringe denn, uns übereinander zu stapeln,
Roh' und gefühllos' Gut, Waare, geschichtet zu Hauf'?
Brüder! bedenket es wohl und veredelt das Wesen des
Tramway,

Machet dem Dampfroß ihn ähnlicher, würdiger uns!

13.

Eilig, am Ringe der Schotten, entspring' ich dem rollen-
den Käfig,

Prüfe die Glieder, den Fuß, ob zu gebrauchen sie noch;
Schlüpfe ins Kaffeehaus, um den Leib und die Seele
zu stärken,

Schlürfe das braune Getränk geistiger Wiedergeburt.
Wer untersucht den Quell, ob orientalischen Ursprungs,
Mokka er, Java entsprang oder den Feldern umher?
Längst fand Intelligenz Surrogate, — es fragen die
Massen

Wenig danach, was ächt, wenn in Begierde entbrannt.
Eichel, Cichorie, Möhre, Traganth, gleich Gerste und
Kunfeln,

Trüben den Kaffeequell, lehen die lechzende Welt.
Aber, o Himmel! den Magen beschwert solch Kraut und
vermag nur

Gift statt Nektar zu sein für den umnebelten Kopf.
Edeler Mokka, den Kenner entzückt Dein feines Aroma,
Wer Dich schlürfen gelernt, schwöret den Fälschern
den Tod.

Intelligenz entsteige dem Urquell duftenden Kaffees,
Nimmer des Kaffees Quell möge die Fälschende sein!
Freilich erbaute das Kraut dort prunkende Tempel des
Luxus,

Füllet die Mägen mit Gift, aber den Beutel mit Gold.
Gift! . . . was thut es, so lange der Tod nicht plötzliche
Folge,

Was ist selber die Zeit andres als schleichendes Gift?
Täglich flößet den Tropfen sie ein, die gemessene Dosis
Langsamen Gifts, das belebt, aber am Ende verzehrt.
Gleich dem Arsen, das mit Maße genossen, erleichtert
den Blutlauf,

Lungen und Nerven belebt, leuchtende Blicke verleiht
Um, mit dem rascheren Leben, den Leib auch rasch zu
zerstören,

Wiederzugeben dem All unsere Doppelnatur.
Doppelnatur? . . . Wohl! Körper und Geist im gemein-
samen Dasein,

Eins mit dem Andern im Ich zeitlicher Dauer bestimmt.

Mensch! Du entzweist das eigene Sein, — Du verkennest
die Gottheit,

Wenn Du unsterblich am Geist glaubest das sterb-
liche Ich.

Nimmer, vom Leibe getrennt, bleibt unserer Seele das
Dasein,

Eins mit dem Leibe im Ich, lebet und stirbt sie in ihm.
Stoff nur, ohne Beseelung erscheint, Staub unsere Hülle,
Aber des Stoffes bedarf, ihn zu beseelen, der Geist.
Sieh! keins ohne das Andre genügt zu bewußtem Be-
stehen,

Beide vereint im Ich schaffen das wissende Sein.
Daß an dem Stoffe allein zu gewahren des Geistes
Erscheinung,

Sichert das ältere Recht ewig dem Stoffe, dem Sein.
Was an dem Stoff zur Erscheinung gelangt, Kraft, Wissen
und Handlung,

Geist ist's, Seele im Ich, Leben, bewußtes Bestehn!
Stoff! so erscheinst Du, Vater des Geists, und entthronest
die Gottheit? . . .

Nur: weil menschlicher Troß Gott von dem All
unterschied!

14.

Kaffeehaus! Asyl der Verletzten am Leib und der Seele,
Schau! Dein heimliches Gift ködert die lüsterne Schaar;
Gift für Seele und Leib, in bezaubernder, lockender Hülle,
Unwiderstehliches Gift bietest dem Wanderer Du.

Wer es geschlürfet im Qualm und der Presse be-
rückende Weisheit
Glücklich verdauet, dem frommt's fürder in aller
Gestalt.

Schmähet, Philister, sie nicht, die erlabenden Lebens-
genüsse,
Alles verkehrt sich in Gift, wenn man der Dosis vergaß!

15.

Ahnung quält bei Nacht, wenn schlaflos brüten die
Geister,
Unser Gemüth und der Tag bringt das Verhängniß
ans Licht:

Wehe! des Zufalls Macht ließ scheitern den Willen des
Mannes,
Während den Narren das Glück spielend zum Ziele
geführt.

Narr! flink, Rollen getauscht! Nur einmal läch'le das
Glück mir!

Spiele den Weisen, derweil Weise zu Thoren verkehrt!
Lotto, Börse und Spiel, Euch flieg' ich, dem Glück in
die Arme,

Ford're von Euch die Gewähr lange verkümmerten Lohns.
Ohne Betracht streut Gold Ihr launisch dem Ersten als
Besten,

Ohne der Beste zu sein, wär' ich der Erste so gern.
Sehnsucht zehret an mir nach Gold, Groom, Wagen und
Pferden,

Einem Palaste am Ringe, Villa und Jagd in der Brühl;

Loge in Oper und Burg, an der Wien und in andern
Theatern,

Löwe des Tages begehrt, Schwärmer der Nacht ich
zu sein.

Kunst? . . . welch anderen Zweck, als unseren Sinnen zu
schmeicheln,

Hab' ich, Bezaubernde, Dir zuzugestehen die Pflicht?
Dich, Epikur, lobpreis' ich den Weisesten unter den Weisen,
Plato beschwichtigte nicht alle Begierde in mir.

Nach dem Ballet ins Coupé flugs nehm' ich die Schönsten
der Schönen:

„Schani! zum Sacher geschwind! Hebe credenze den
Sect!“

Bacchus, der üppige Gott, drauf Amor, der lüsterne Knabe,
Stellen sich ein zum Belag . . . Alles erkauf' ich mit Gold!

16.

Doch, bald nahet mit Fackel und Schlangen die rächende
Gottheit,

Geißelnd mit brennendem Schmerz sündige Slaven
der Lust;

Weckend mit leiblicher Qual des Gewissens entschlummerte
Stimme:

„Schmach!“ mit Trompetengetön ihnen zu schmettern
ins Ohr.

Katzengejammer, entsetzlicher Alp, Du erdrückest im Traum
mich,

Machst, daß vom Traum ich erwacht, wirklich mich
Wüstling geglaubt;

Wäunte, ich hätte die Nacht durchschlemmt und gepraßt
mit Sirenen,

Schwelgend in Saus und in Braus, Bacchus und
Amor beschämt...

Dämmernder Morgen entreißt erdfahlen Gesichtern die
Maske,

Nächtliches Dunkel verhüllt länger die Drgie nicht.
Geltung erlangt im umnebelten Kopf ein lichter Gedanke,
Reck an den Schleier der Nacht flickt man des Tages
Gethu'.

Auf und davon im Fiaker entfliehet das wüste Gesindel,
Tief in die Ecken gedrückt, möcht' es den Blicken
entgehn...

Tugend ... wehe! Du glaubst, sie beseele noch heute
die Massen?

Fortschritt hat sie belehrt: Alle erstreben Genuß!
Seine zersetzende Kraft macht Heucheln zur knechtischen
Lofung,

Allseits grinset die List, Liebling der Intelligenz.
Männiglich fröhnet der Lust weit über Vermögen und
Kräfte,

Niemand wagt's zu gestehn, Jeder verhehlet es scheu.
Droht doch Jedem Gefahr vom Neid und Verrathe des
Andern,

Etwa der Tugend zu Lieb'? ... Nein doch! dem Teufel
zur Ehr'!

Anderer Sturz hilft besser zu bergen das eigene Laster
Unter dem gleißenden Schein frommer Entrüstung
und Scheu.

Heuchler genießt scheinheilig und schlau von verbotenen
Früchten,

Deckt mit der christlichen Lieb' Mantel die sinnliche zu,
Giebt unschuldiger Lust selbst himmelnden, frömmelnden
Anstrich,

Schwinget, zum Scheine, des Staats selbst und der
Kirche Panier.

Staatsdienst, ach! oft lieh'st Du schon die beschirmende
Legis

Lüsternem Sinnengenuß, elender Faulenzerei;
Selber der Bessere nützet verschlagen die Lehre des
Fortschritts,

Sucht in dem Rocke des Staats stiller Gelüste Gewähr.
Anderer Röcke gedenk' ich, die, trefflich sich schickend zum
Schafskleid,

Lange dem reißenden Wolf unter der Heerde gedient.
Mode verändert die Farbe, den Schnitt, und es bleibet
der Zweck nur

Ewig derselbe; er hat Viele zu Jüngern befehrt.
Nicht Monopol mehr ist er der schwarzen, der mächtigen
Kutte,

Heucheln hat ja gelernt spielend die Masse des Volks.
Kinder erlernen das Gute so schwer, weit schneller das
Böse;

Darf's uns wundern etwa, wenn es im Volke gedeiht?
Lüge, Verstellung und Falsch wohin man wendet die
Blicke!

Hat sich die Kirche, der Staat ihrer beharrlich geschämt?
Hier zwar heißt's Politif, unantastbar wappnend die
Throne,

Blendender Heiligenschein strahlet von ihnen herab;
Aber der Name verdeckt nur spärlich das schillernde
Wesen,

Zeit und Geschichte enthüllt Wahres und Falsches der
Welt.

Zeigt die Geschichte der Herrn ihr Schillern in jeglicher
Farbe,

Macht und Besitz zu erhöh'n, an sich zu reißen die
Welt,

Weh! dann lernet der Sklav' auch endlich in Farben
zu schillern,

Führt's ihn näher dem Ziel, Rache zu nehmen am
Herrn.

Sieh! so schillert von heute die Welt in den buntesten
Farben,

Heuchelt von oben hinab, heuchelt von unten hinauf,
Heuchelnd unter sich selber begrüßen sich Brüder und
Freunde,

Selbst in das Hochzeitsbett heucheln sich Freier und
Braut.

Liebe . . . Du suchst sie in unserer Zeit? . . . traumseliger
Schwärmer!

Ebensogut im Morast fänd'st Du die Rose erblüht.
Intelligenz übermannte den Wahn aufopfernden Fühlens,
Duldet als einzigen Trieb Liebe zum eigenen Ich.
Diese bewähret sich treu, widerstehet des Herzens Ver-
führung,

Religion, Poesie schickt zu den Narren sie heim.
Wucher mit Zeit und mit Geld, nach irdischen Gütern
den Wettlauf

Predigt die Intelligenz, heidnischer Göze des Tags.
Welten entseelend und Herzen erstarrend beherrscht er
den Zeitgeist,
Schürt den erbitterten Kampf Aller mit Allen um's
Sein.

17.

Strom der Levante, deß Quellen in Wien wir gründlich
erforschten,

Nicht nur Du führst Gold, lockend in bräunlicher
Fluth . . .

Mächtiges Wogen und Branden erregt daneben der andre
Goldene Strom, milchweiß schäumend, im durstigen
Wien.

Schwechat, Liesing und Pilsen ergießen die sprudelnden
Quellen,

Ohne gewachsen zu sein je dem unlöschlichen Durst.
Höllischer Brand zehrt ewig an uns, von der Wiege
zum Grabe:

Milch stillt Kinder zumal, — Wasser befriediget nicht.
Wein, hochedles Getränk, ist dörrendem Durste zu feurig,
Bier, ach! herrlich Gebräu, Rettung erscheinet in Dir! . . .
Tauchet in schneeigen Schaum bis zum Golde die
lechzende Lippe,

Stürzet das eisige Maß jäh in die lodernde Gluth!
Prickelnd löst es die Zunge vom Gaum und erquicket
die Geister,

Kräftige Würze erwärmt, steiget berauschend zu Kopf.
Männiglich thut sich Bescheid, selbst ungleichartigste Käuze

Nicken zu treffendem Witz, werden gemeinsamen Sinns
Kritteln am Schöpfer, am Staat und fühlen im Lästern
ihr Mütthchen,

Borlaut, feck und . . . verstummt, wenn sie die Dosis
erreicht.

Goldener Strom, wenn ächt, aus Weizen und Gerste
entsprungen,

Edel mit Hopfen gewürzt, wurdest Du Kraftelixir!
Unsere Ahnen erkannten des Saftes belebende Wirkung,
Hurtig, am eigenen Herd, rührten die Frauen den
Trank;

Dampf mit titanischer Kraft rührt heut unzählige Hände,
Fördert das fluthende Meer köstlichen Bieres zu Tag.
Kaffee! bau'st Du Paläste, so ziemt's nicht minder dem
Biere,

Finsteren engen Gelaß wölbt es zur Halle empor,
Schmückt sie mit Säulen und Nischen und Gold, Kunst-
werken und Spiegeln,

Taghell fluthet das Meer künstlichen Lichtes hinein.
Prunkend erhebt sich der Bau, nicht lang mehr wartend
der Gäste,

Durstiges, hungriges Volk eilet in Masse herbei,
Füllet den gastlichen Raum bis hinein in die äußersten
Nischen,

Labt sich am eisigen Trunk, freut sich der „Würstel
mit Kren“.

Lösen die Zungen sich dann, bei Speise und Trank, im
Vertrauen

Blickst Du dem Wiener ins Herz, ohne erschwerende
List.

Mittel bewahrt er sich noch in der Rede zu innerstem
Ausdruck,

Offen vertraut er sich Dir, trägt auf der Zunge das Herz,
Kommt Dir, biederen Sinnes, entgegen mit traulichem
Wesen,

Sieht an dem Aug' Dir ab, was Du im Herzen
begehrt;

Thut's nicht lauernden Blicks und verstellt, in berech=
nender Klugheit,

Brütend zu selbstischem Zweck schlauüberlegten Verrath;
Fühlet sich menschlich gesinnt, treuherzig, versöhnlich und
duldsam,

Bruder! beherzig' es wohl: Gleiches mit Gleichem
vergilt! . . .

Schwer nur läßt sich die bess're Natur der Gefühle be=
wahren

Gegen des nordischen Gifts Alles zersetzende Kraft.
Heillos schwängert's die Luft, epidemisch grassiret die
Krankheit,

Jüngst von Berlin importirt, Herzen erstarrend zu Stein.

18.

„Wat ick mich davor kooose!“ so lautet die traurige
Lofung, —

Volkswitz schlägt Kapital aus den Gesinnungen selbst.
Was nicht unmittelbare Verwandlung gestattet in Geld=
werth,

Werthlos ist es zur Zeit, dient dem Berliner zum Hohn.
Arrealistische Zeit, Du gebärst unendliche Ziffern,

Hast Milliarden erzeugt, wägest die Himmel mit Gold.
Unter der Führung des Staats übertriffst die entfesselte
Geldgier

Jeglichen Cultus an Ernst, schwillt zu fanatischer Wuth.
Abgötterei mit dem Mammon getrieben, erhizet die
Massen,

Wild, mit unmenschlicher Gier, ringen sie rasend um
Gold.

Annexion spukt ihnen im Kopfe, sie lernen am Beispiel,
Wenden die Staatskunst an auf das Gewerbe, das
Haus.

Diesem Geschlechte erkühnen sich laut Volksschmeichler,
die Tugend

Feierlich zuzugestehen, allem Gewissen zum Hohn?..
Wahrheit senket das Haupt, tief trauernd und schnöde
verachtet,

Dünkel, Verblendung beschleicht heimlich die Besseren
selbst...

O! sie verstehen es gut an der Spitze, die Massen zu
leiten,

Seit das „geflügelte Wort“ Allen die Köpfe berückt.
Gleich 'nem Commando erschallt's, ein Heer dienstfertiger
Federn

Macht es dem Volke genehm, willig der Phrase ge-
horcht's.

Weh! Unfehlbarkeit wächst still, wächst ohne Concile,
Ueber Verfassung hinaus, — staunend erduldet's das
Reich.

Bald auch faßt man den Satz des vom Zwecke geheilig-
ten Mittels,

Siehet des Daseins Kampf einzigem Zwecke geweiht;
Jegliches Mittel geheiligt dem Staat, ausartend in
Selbstzweck,

Willkürherrschaft selbst heiliggesprochen vom Zweck . . .
Doch Jesuiten und Staat trennt plötzlich entbrennende
Zwietracht,

Irdischer Macht zuviel strebten die Himmlischen an.
Lehrten dem Staate sie auch mit Erfolg des Regierens
Geheimniß,

Sagt der Belehrte sie doch baldig von Haus und von
Hof.

Ihre gefährliche Kunst, Staatskunst, zweischneidigem
Schwert gleich,

Wendet sich gegen sie selbst, — Niemandem bleibt
sie treu . . .

Erst, wenn Himmel und Erde versöhnt, wenn Kirche und
Staat sich

Wieder geeint, wird Heil Göttern und Menschen er=
erblühn!

19.

Heimweh, sehnender Zug des Gemüths nach Herd und
Familie,

Nimmer den Deutschen in Wien quälst Du mit
zehrendem Gram.

Ließ er zu Haus auch Theure zurück, liebt heiß er die
Heimath,

Deutsch, gutmüthig und treu findet er Herzen in Wien.

Trauterer Heim konnt' nie sein eigen er nennen in
Deutschland,

Hier schmerzt Heimweh nicht, Milde erquickt das Gemüth.
Gern, ach! miß' ich das eigene Heim kaltsinnigen Nordens,
Miße den gährenden Pfuhl weltenzersekenden Geists;
Miße das Land, wo Köpfen allein überlassen die Wohl-
fahrt,

Nie, zu der Menschheit Heil, Stimme des Herzens
gehört.

Während die Köpfe daheim Sieg brüten mit tödtlichen
Waffen,

Wucher mit Gut und mit Blut, siegen die Herzen
in Wien.

Laßt mich fliehen die Pest unheilbaren Dünkels und
Hochmuths,

Laßt mich weichen dem Alp herzloser Intelligenz!
Unding krönt ihr Werk in dem Banne bewaffneten
Friedens:

Weh! in den Himmel hinein wachsen die Helme am
End'.

Drillhof wurde die Welt und das Schlachtfeld höchste
Bestimmung —

Kennt kein höheres Ziel diese entartete Zeit?
Wahrlich, die Ziele des Staats, des modernen, verschwimmen
im Zwielficht,

Steht uns Tag, steht Nacht unserem Hoffen bevor?
Fluch ist's grimmiger That: fortzeugend das Böse ge-
bären;

Blutige Thaten vergilt blutig des Menschengeschick.

Edleren Wettstreit giebt's, als jenen im Schlachten=
getümmel,

Höheres Ziel als das, Massen dem Tode zu weih'n.
Oestreich fühlt's und in Wien weckt bald der Gedanke
Begeist' rung:

Friedlichen Wettkampf stellt menschenveredelnd es an.
Sammeln soll sich das Volk aus allen Gebieten des
Erdballs,

Niederzulegen in Wien Proben von Können und Fleiß,
Handel, Gewerbe und Kunst, die verkörperten Schätze
des Wissens,

Kurz, was menschlicher Geist Großes und Schönes
erzeugt;

Was in dem Reich der Natur botmäßig geworden der
Menschheit,

Weitester Ferne entlehnt, Alles versammelt sich hier.
Hier wird Alles geschätzt nach Maß inwohnenden Werthes;

Menschheit! Deiner Cultur Tempel eröffnete sich!
Beispiel hebt und Vergleich gar mächtig das Streben
des Schaffens,

Wunder erzeuget die Fluth neuer Gedanken in uns.
Segen entspringet dem Feld, drauf Schlachten des Geistes
sie liefern,

Allen Parteien zu Theil wird der gefeierte Sieg.
Komm, o glückliche Zeit! Wo Frieden des Menschen
und Freiheit

Einziges Ziel, wo Fluch jeden Zerstörer ereilt.
Schuld der Zerstörung bleib' Elementen allein überlassen,
Uns, als rühmlichstes Ziel, ihnen im Kampfe zu
stehn.

Brich der Entfesselten Wuth, o Mensch! Dein harret die
Herrschaft; —

Niemals aber das Blut Deiner Gebrüder vergieß!
Heil Dir, Austria, heil! Schon lud'st Du die Völker
des Erdballs

Brüderlich ein nach Wien, friedlich zu geistigem Kampf;
Deffnest der Intelligenz ächt menschliche Bahnen des
Fortschritts,

Einest, zu edelstem Werk, Köpfe und Herzen in Treu'.
Weltausstellung in Wien! Blitzschnell flog Deine
Verkündung

Ueber das Festland, weit über das wogende Meer.
Presse und Post, Telegraph überliefern die freudige
Botschaft,

Beifall allüberall findet der große Entschluß.
Kabeldepeschen in Menge durchfurchen des Oceans Tiefen,
Fiebernd schlägt des Verkehrs völkerbelebender Puls;
Wien ward Brennpunkt menschlichen Seins, schuf Welt-
interessen,

Freunde und Feinde vereint's unter des Friedens
Panier.

Was frommt Schlachtengewühl? . . . wen reu't nicht
Siegesgetaumel

Mitten im dräuenden Strom sündig vergossenen Bluts?
Heidnischer Vorzeit Nacht zeugt grausige Gottesordale;
Späterer Einsicht Tag richtet barbarischen Trug.
Fort mit dem Völkergezänk, mit dem Krieg und dem
Massengemezel!

Friedlichen Werken gehört, völkerbeglückend, der Tag

20.

Wien! wie wirst Du dem Erdkreis werth in versöhnendem Streben,

Ludest die Brüder gesammt unsres Planeten zu Dir;
Ludest die Völker zu Gast, gleichviel Welch Ranges und Glaubens,

Treu sich zu reichen die Hand über Gebirge und Meer.
Sind doch einer Familie all', — all einzigen Stammes,
Ob man sie brachycephal, Farbige, Weiße getauft.
Sind, Kaukasier wir, die bevorzugt edelste Race.

Ziemt's uns, Allen voran leuchtend und führend zu gehn,

Den seit Babel „von dannen in allerlei Länder Zerstreuten“,

Allerlei „Zunge und Sprach“ Redenden Brüder zu sein.

Nimmer dem Hochbau gilt's, daß Spitze den Himmel verletzte,

Wie einst Babylons Thurm, sündig in Hoffart und Stolz,

Sondern dem Ausbau irdischen Herds, zu dem Wohle der Menschheit,

Ob dem Aequator getraut oder den Polen verlobt.
Sind auch, nach dem Gebote des Herrn, wirr unsere Sprachen,

Weil wir hochmuthsvoll unsre Bestimmung verkannt,
Sprengt der unsterbliche Geist doch endlich die Fesseln der Mundart,

Kündet in allerlei Zung' einerlei ewiges Heil.

Eint Antipoden in Humanität zu gemeinsamem Werke,
Wie's, Jahrtausende noch, fernen Geschlechtern gedeiht.

21.

Weithin leuchtende That ward aus dem Gedanken ge-
boren;

Aus der Verneinung Sumpf ringt sich das siegende
Werk:

Weltausstellung in Wien!... Schon wurden die
Pforten eröffnet,

Unübersehbar Volk drängt sich zum Feste herbei.

Volksschwarm wälzet die Wogen in tausend Canälen
und Straßen

Unwiderstehlich zum Thor, tosend zum Prater hinaus,
Bricht in unzähligen Armen hinein in Arcaden, Alleen,
Füllet Rotonden und Saal, steigt zu den Söllern
hinauf,

Setzt in den Kellern sich fest, überschwemmt die gewal-
tige Prachtstadt,

Zwischen Gehägen und Wald mitten im Prater er-
baut,

Staunet das Kunstwerk an, prüft Bauten und Riesen-
maschinen,

Trachten der Fremde und Volk äußerster Ferne ent-
stammt,

Lauscht Idiomen gespannt, nimmt fremde Gesittung mit
Gunst auf,

Gesten, Geberden und Laut äffend mit Lust und
Humor,

Kostet des Lebens Genüsse an zahllos sprudelnden
Quellen,

Fühlt sich, vom Zauber berückt, schwelgend am Busen
der Welt.

Welch ein Eindruck ist's! wie groß, überwältigend mächtig!

Nicht auf Massen allein, nein, die Vermöhtesten selbst:
Hier, im entzückenden Rahmen der schönsten Natur zu
erschauen

Menschheit, Deines Genies herrlichen, höchsten
Triumph.

Was Jahrtausende lang der erforschende, schaffende
Weltgeist

Erst in Gedanken geahnt, zweifelnd und schwankend
verfolgt,

Mühevoll sinnend erfaßt, bei Seite geworfen im Unmuth,

Nimmer verzagend gelöst, siegend zu Stande gebracht;

Was er dem Schooße der Erde entlockt und den Tiefen
der Meere,

Was er den Lüften entriß, — lieget gediegen zu
Tag!

Hier, in Palästen der Kunst, in dem Ehrfurcht heischenden
Denkmal

Blühender Weltharmonie, weltenumschlingenden Geists,
Ruh'n unermessliche Schätze an Früchten des Wissens
und Könnens,

Ruht der Neonen Erfolg, ringender Menschen Verdienst.
Dienstbar mußte der Mensch sich zu machen die Gottes-
gewalten,

Seinem Gebote gehorcht schlummernde Kraft der
Natur.

Dampf, Magnetismus, Electricität und die andern
Titanen,

Spottend des Raums und der Zeit, fügen sich seinem
Befehl.

Alle betrifft Du am friedlichen Werk in den riesigen
Hallen,

Schaffend und fördernd mit Macht, sind sie dem
Menschen zu Dienst.

Einen von Allen gewahrest Du nur, wilddräuenden
Ausseh'n's,

Wider die Menschheit selbst finster gerichtet den Blick,
Siehest das Riesengeschütz, mordgierig mit gähnendem
Schlunde,

Menschen bedrohet es, ach! Brüder mit sicherem
Tod . . .

Selber des Pulvers zerstörende Kraft wär' Menschen
zum Heile,

Würde die Sprengende nur wider die Dinge verwandt,
Schleuderte feindlich sie nicht noch immer die tödtenden
Blitze,

Weh! Mitmenschen ins Herz, schürend den sündigen Haß.
Menschheit! statt zu bekämpfen des Todes unersättliche
Mordlust,

Schmiedest Du Waffen für ihn gegen die eigene Brust!
Sind wir heutigen Tags noch Sklaven des blutigen
Irrthums,

Gilt uns heut noch Krieg einziges Mittel zum Zweck?
Weg mit dem Mordwerkzeug! . . . Recht spreche die Stimme
der Menschheit!

Höchster Gerichtshof sei nimmer die rohe Gewalt!

22.

Wien! beim Scheiden von Dir überkommt mich glück-
liche Ahnung,
Vorbild wardst Du der Welt unter des Friedens
Panier.

Irrthum kann nicht ewig besteh'n, einst sieget die Wahrheit,
Wahrheit aber gebeut ewigen Frieden der Welt!

Wien! Herz Deutschlands, Allen voran auf friedlichen
Bahnen,

Schreitest dem Ziele Du zu, thust es dem Kopfe zuvor.
Was wohl wäre Germaniens Theil, wenn Kopf erst
und Herz sich,

Wie von Natur es bestimmt, hätten im Reiche geeint!
Heil dem Gesamtreich dann! Heil Deutschland Dir und
der Menschheit!

Frieden erstehet der Welt, finden sich Wien und
Berlin. †)

†) Und sie fanden sich!

